

Rezensionen

András F. Balogh: Német-magyar kulturális szótár. Szász, sváb, landler, cipszer és bukovinai német nyelvű kultúra a történelemben és mindennapokban. [Deutsch-ungarisches kulturelles Wörterbuch. Geschichte und Alltag der Sachsen, Schwaben, Landler, Zipser und der deutschsprachigen Kultur der Bukowina.] (Kulturális Szótárak sorozat.) [Reihe kulturelle Wörterbücher.] Sepsiszentgyörgy: Anyanyelvpolók Erdélyi Szövetsége 2017. 164 S.

Das von András F. Balogh erarbeitete Wörterbuch sammelt und beschreibt die wichtigsten Begriffe aus der Geschichte, Kultur und Literatur der Sachsen, Schwaben, Landler, Zipser und Bukowinadeutschen; es stellt weiterhin die wichtigsten und einflussreichsten deutschen Persönlichkeiten sowie die bedeutendsten gesellschaftlichen Vereine und Organisationen der Deutschen einer ungarischen Leserschaft vor. Der Band verfolgt das klare Ziel, alle deutschen Sprachgruppen aus dem Gebiet des heutigen Rumäniens in ihrem kulturellen Werdegang und ihre Geschichte kurz zu präsentieren, damit – laut Einschätzung des Verfassers – ein erster schneller Zugang in ungarischer Sprache und eine Verständigungsbasis zu dieser Kultur vorliegen. Diese Zielsetzung wurde erreicht, die Rezensentin darf behaupten, dass die bedeutenden Persönlichkeiten von Honterus bis zu Klaus Johannis, alle herausragenden Autoren

vom Unbekannten Mühlbacher bis zu Herta Müller, alle weitreichenden historischen Ereignisse von der Einwanderung bis zur Aussiedlung sowie alle repräsentativen Bauten von den diversen Wehrkirchen bis zum Brukenthal-Palais in Hermannstadt Erwähnung und kurze Würdigung finden; ebenso werden die historischen Momente kritisch beleuchtet. Der Band kann auch als eine Art Bilanz verstanden werden; es wird aufgezeigt, was die deutsche Kultur in Siebenbürgen, im Banat und teilweise auch in der Bukowina geleistet hat. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der siebenbürgisch-deutschen Kultur, das heißt, dass sich die meisten Artikel auf die Siebenbürger Sachsen, auf die traditionelle Alltagskultur, auf Schriftsteller und Dichter sowie auf Politiker und historische Persönlichkeiten auf dem ehemaligen Sachsenboden beziehen. Die Artikel sind höchstens 10–15 Zeilen lang, sodass nur das Wesentliche zusammengefasst werden konnte. Die Kürze, die sich aus dem Wörterbuch-Charakter ergibt, führte jedoch in manchen Fällen zu groben Vereinfachungen wie beispielsweise im Falle des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, wobei das Schlagwort das Gründungsjahr, die Publikationsreihen und die diversen Namensformen des wissenschaftlichen Vereins angibt, nicht aber die bearbeiteten Themen oder die Führungspersönlichkeiten.

Das Wörterbuch wurde zwar von András F. Balogh geschrieben, ist aber das Resultat einer gemeinsamen Anstrengung. Das Konzept wurde von Attila Benő und János Péntek, den Reihenherausgebern, erarbeitet, fachwissenschaftliche Zuarbeit wurde von Stefan Sienerth, Erika Schuster, Robert Offner, Horst Schuller Anger, Heinz Acker und von der inzwischen verstorbenen Krista Zach geleistet. Auch dieses Wörterbuch folgt der Struktur der Reihe, kann aber durchaus als eigenständiges Werk verstanden werden. Nach der notwendigen Einführung, die die fließenden Grenzen in der behandelten Region erklärt, folgen die Erläuterung der Abkürzungen und die Hinweise zur kompliziert erscheinenden Artikelstruktur, die viele sophistisch gekennzeichnete Querverweise enthalten. Die 645 Schlagwörter sind alphabetisch geordnet. Am Ende des Bandes steht eine Bibliografie, sodass man sehen kann, dass der Autor mit den neuesten und grundlegenden Büchern (von Konrad Gündisch, Harald Roth, Ulrich A. Wien etc.) gearbeitet hat. Ganz praktisch ist das Wort- und Namensregister, das die Artikel in 19 Themenkreise gruppiert. Daraus ist der Kulturbegriff des Autors ersichtlich, gleichzeitig wird ein Überblick geschaffen und eine zielgerichtete Suche ermöglicht. Diese Ausgabe entstand als Fortsetzung jener Bände, die den rumänisch-ungarischen Dialog fördern und einen Impuls für das gegenseitige Kennenlernen geben wollten. Das Projekt der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár) stärkte gleichzeitig das sprachliche Bewusstsein der ungarischen Sprecher dadurch, dass es die ungarische, rumänische und deutsche Kultur miteinander konfrontierte und auf die Divergenzen hinwies. Der mittlerweile abgenutzte Begriff »Kulturvermittlung« wurde mit neuem Inhalt gefüllt, und zwar wurden die miteinander nicht kompatiblen Kulturerscheinungen

oder die kontroversen Deutungen aufgezeigt. Ein passendes Beispiel aus diesem Buch stellt der kurze Artikel über Stephan Ludwig Roth dar, der in den ungarischen Geschichtsbüchern – wenn überhaupt – nur als unbedeutender Landesverräter erscheint. Im vorliegenden Band wird Roth im sächsischen Selbstverständnis als unschuldige Person und als Märtyrer dargestellt (S. 105).

Der Band scheut sich nicht, (auch falsche) Mythen der Region anzugehen: Bekanntermaßen ist Siebenbürgen in der ungarischen Kultur ein Mythos mit vielen Komponenten. Durch die Schlagwörter des Wörterbuchs wird ersichtlich, dass diese Region für die Deutschen ein anderer Mythos war, sie wurde als »süße Heimat« der Toleranz und der gegenseitigen Anerkennung wahrgenommen, die aber für immer verloren ging. Der Verfasser zeigt die deterritorialisierte Identität der in die BRD ausgewanderten Menschen auf, diese Identität wird dort weiter gepflegt; so wurden in das Wörterbuch auch jene Begriffe (wie Weltdachverband der Donauschwaben, S. 135) aufgenommen, die sich auf das Leben der Ausgewanderten beziehen.

Siebenbürgen wurde im 20. Jahrhundert Teil von Rumänien. Diese historisch-politische Realität bestimmte die Lebenslage der deutschen Bevölkerung, der Sachsen, die traditionell eigentlich nur in Siebenbürgen gelebt haben. Sie kamen durch den Rahmen, den der rumänische Staat schuf, in Kontakt mit dem Banat, dem Partium und der deutsch-jüdisch geprägten Bukowina. Es entstanden neue kulturelle Kontexte, die die alte Kultur der Sachsen beeinflussten: Wer kennt heute noch die Begriffe Hungarusbewusstsein, grüne oder schwarze Sachsen? Der Autor hätte auch noch weitere historische Begriffe dieser Art erklären sollen, etwa Zement oder Stuhl, die im Mittelalter keine Gegenstände, sondern politische Begriffe der Sachsen-geschich-

te waren. Auch wenn der Leser manches vermissen kann, präsentiert sich das Wörterbuch als eine kompakte Einführung in die Kultur der deutschen Sprachgruppen.

Das Ziel des Werks bestand in der Vermittlung der Narrative der Identität: Historische Schlüsselbegriffe, Emotionen, Lebensgefühle und Traditionen erscheinen in ihren Kontexten, ein repräsentatives Bild der Vielfalt wird geboten, Zusammenhänge werden aufgedeckt. Aus der Sicht der ungarischsprachigen Leser öffnet sich eine parallele Welt mit zahlreichen Gemeinsamkeiten, die die Selbstwahrnehmung korrigieren. Hierzu nur ein Beispiel: Viele Ungarn meinen, ihre Tanzkultur sei in der Region am meisten entwickelt – liest man die vielen Benennungen der deutschen Tanzarten vom »jungsächsischen Tanz« bis zur »Reklich Mäd«, die mangels passender Wörter nur grob übersetzt werden konnten, bekommt man den Eindruck, dass beide Tanzkulturen sehr stark entwickelt waren, die Tanzkultur der Deutschen bleibt keinesfalls im Schatten der ungarischen, so wie das ungarische Vorurteil es meint. So trägt das Wörterbuch zur ungarischen »Wissenserweiterung« bei.

Das Wörterbuch erreicht das von der ganzen Reihe gesetzte Ziel, es bietet dem interessierten Leser eine präzise Einführung in die Kultur und Geschichte der deutschen Sprachminderheiten, blickt in die Vergangenheit zurück und präsentiert auch jene wenigen Erscheinungen, die von der Zukunft der deutschen Kultur im Donau-Karpaten-Raum zeugen wie Vereine, Institutionen, die die gemeinsame Identität pflegen (zum Beispiel Heimatortsgemeinschaft, Siebenbürgen-Institut, Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde), oder Politiker (zum Beispiel Horst Köhler, Klaus Johannis), die an der Verwirklichung von guten Ideen arbeiten.

Angéla Deák

Laura Cheie, Eleonora Ringler-Pascu, Christiane Wittmer (Hgg.): Österreichische Literatur. Traditionsbezüge und Prozesse der Moderne vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Wien: Praesens Verlag 2018. 252 S.

Der vorliegende Sammelband umfasst zwölf Beiträge zur österreichischen Literatur und Kultur, die im Rahmen der internationalen Tagung »Germanistik zwischen Regionalität und Internationalität: 60 Jahre Temeswarer Germanistik« zwischen dem 20. und 22. Oktober 2016 in der vom österreichischen Kulturforum betreuten Sektion »Österreichische Literatur. Traditionsbezüge und Prozesse der Moderne vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart« an der West-Universität Temeswar vorgetragen wurden. Die Herausgabe des Bandes erfolgte mit Unterstützung des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMWFW).

Der Tagungsband, dem ein aufschlussreiches Vorwort der Herausgeberinnen vorangestellt ist, gliedert sich in fünf thematische Abschnitte. Eröffnet wird er mit der Arbeit *Region und weite Welt. Noch einmal zum Österreichischen in der österreichischen Literatur* von Konstanze Fliedl. Der Beitrag dient der literarischen Verortung und unterzieht die fünf in den Diskursen über das »Österreichische« dominierenden Kategorien Nation, Territorium, Kultur, Stil und Sujet einer kritischen Betrachtung im Hinblick auf ihre Tauglichkeit, das Wesen des »Österreichischen« zu bestimmen. Er kommt dabei zum Umkehrschluss, dass die literarische Konstruktion des »Österreichischen« im Wesentlichen auf die Autoren und Autorinnen selbst zurückzuführen sei.

Die folgenden drei Beiträge zum Thema (Post-)Moderne Befindlichkeiten sondieren die Endzeitstimmung, die zunehmende Erosion des Privaten sowie die Vereinsamung des Menschen im österreichischen Roman und Drama des 21. Jahr-

hunderts. So widmet sich Kathleen Thorpe dem postapokalyptischen österreichischen Roman, indem sie Thomas Glavinic Buch *Die Arbeit der Nacht* (2004) im Vergleich mit dem 2015 erschienenen *Winters Garten* der jungen österreichischen Schriftstellerin Valerie Fritsch untersucht. Der Beitrag Irina Hrons widmet sich dem 2011 erschienenen Roman *Die Schmerzmacherin* von Marlene Streeruwitz und fragt, auf welche Weise Privatheit als ein Grundrecht des Menschen entweder eigensinnig konserviert, mittels Strategien der voyeuristischen Macht- und Gewaltausübung untergraben oder aber durch das Eindringen in das Private auf die Spitze getrieben wird. Die Studie Eleonora Ringler-Pascus beschäftigt sich mit dem Text des österreichischen Dramatikers Volker Schmidt, *Eigentlich schön*, der am 12. Dezember 2015 am Deutschen Staatstheater in Temeswar (DSTT) in der Regie des Autors seine Premiere erlebte. Auf diese Inszenierung ist auch das Coverbild des Sammelbandes zurückzuführen. Ringler-Pascu setzt vielfältige Mittel des Herangehens an den Text ein, die eine tief schürfende Analyse ermöglichen: Sie setzt sich nicht nur mit dem dramatischen Text sowie mit dem vom DSTT erstellten Programmheft auseinander, sondern zieht auch den Bühnentext heran, der ihr seitens des Theaters zur Verfügung gestellt wurde, und bezieht sich darüber hinaus auf ein Interview, das sie in Wien im Juni 2017 mit dem Autor geführt hat.

Der dritte Teil des Sammelbandes besteht aus zwei Beiträgen, die die Stichwörter Sinn und Unsinn vereinen. Attila Bombitz erörtert Sinnfragen des menschlichen Daseins im Spiegel des Werks von Daniel Kehlmann. In den Blickpunkt der Aufmerksamkeit geraten sowohl Romane, die vor *Die Vermessung der Welt* (2005) entstanden sind, der Kehlmanns Ruhm begründete, wie *Beerholms Vorstellung* (1997), in dem der Protagonist zwischen mathematischer Wissenschaft und magi-

scher Zauberkunst pendelt, *Mablers Zeit* (1999), in dem der Autor mit dem zweiten Grundsatz der Thermodynamik experimentiert, und *Der fernste Ort* (2001), in dem der Protagonist nach einem Unfall beim Schwimmen ein »anderes« Leben und eine andere Identität gewinnt, als auch Romane, die nach dem durchschlagenden Erfolg Kehlmanns entstanden sind wie *Rubm. Roman in neun Geschichten* (2009) oder *F* (2013). Laura Cheie zeichnet in ihrem Beitrag Paul Celans Gratwanderung zwischen Sinn und Unsinn, beginnend mit seiner Früh- bis hin zur Spätlyrik, nach. Sie zitiert im Titel Verszeilen aus einem am 9. April 1966 niedergeschriebenen Gedicht: »Bekrönt mit Rebellen-Tand und scheppernden Narrenschellen, Weisenschellen« und nimmt damit die Hauptthemen ihres Beitrags vorweg, der das doppelgesichtige Motiv des Narren als Rebell und Weiser in Celans Lyrik behandelt.

Der vierte Abschnitt des Bandes widmet sich mit drei Beiträgen dem Themenspektrum Autorschaft, Poetik und Kritik der Sprache. Erzsébet Szabó legt in ihrem Aufsatz eine Neuinterpretation der zweiten, 1924 erschienenen Monolognovelle Arthur Schnitzlers, *Fräulein Else*, vor und geht dabei der Frage nach, weshalb Schnitzler vierundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen seiner Monolognovelle *Leutnant Gustl* (1900) mit *Fräulein Else* ein Pendant zu diesem Werk verfasst hat. Jadwiga Kita-Hubers Arbeit behandelt die Verfahren der Auto(r)fiktion in zwei Romanen von Thomas Glavinic: *Das bin doch ich* (2007) und *Der Jonas-Komplex* (2016). Im ersteren Fall geht sie dem beständigen Pendeln des Autors zwischen Privatheit und Öffentlichkeit im 21. Jahrhundert nach, beleuchtet aber auch traditionelle Perspektiven der Autorschaft, die im Roman umgekehrt werden. Im zweiten Roman untersucht sie die komplexe narrative Inszenierung des autorschaftlichen Ichs durch die gegenseitige Bespiegelung

in den drei verschiedenen Handlungssträngen und deutet auf die Entmachtung des Autorsubjekts hin, die sich am stärksten in Gesundheits- und Bewusstseinsproblemen des Protagonisten widerspiegelt.

In ihrem *Das Ende der Literatur als Utopie und die Kritik der Sprache* betitelt Beitrag nimmt Eva Höhn die poetologische Praxis der Autoren und Autorinnen der Nachkriegsgeneration im Vergleich mit den in den 1970er- und 1980er-Jahren debütierenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen unter die Lupe. Beispielhaft für die erste Generation stehen Ingeborg Bachmann und Heinrich Böll. Die Schriftsteller der jüngeren Generation, deren Ästhetik in der sprachkritischen Philosophie der linguistischen Wende gründet, sind mit Namen wie Paul Nizon und Patrick Süskind vertreten.

Der fünfte und letzte Teil des Sammelbandes umfasst drei Beiträge, die österreichische Kultur-, Gedächtnis- und Kommunikationsräume erkunden. Christiane Wittmer stellt den 1913 in einem Leipziger Verlag veröffentlichten, heute in Vergessenheit geratenen Roman *Die Königin von Saba* mit dem Untertitel *Ein moderner Sittenroman* von Regine Goldschläger vor, einer jungen Autorin mit jüdischen Wurzeln aus Radautz (rum. Rădăuți, ung. Radóc, jidd. Radevits), der östlichen Peripherie der Habsburgermonarchie. Aus der Vielzahl der im Roman angesprochenen (pseudo)wissenschaftlichen Theorien und (populär)medizinischen Thesen der Vorkriegszeit greift sie die Vererbungslehre und die Freud'sche Psychoanalyse heraus und geht schließlich auf die feministischen Themen des Romans ein, die Kritik an der bürgerlichen Doppelmoral, die Frage nach der unehelichen Mutterschaft, Neugeborenentötung, Prostitution sowie die Kritik an der mangelnden sexuellen Aufklärung der weiblichen Jugend.

Der Beitrag von Elin Nesje Vestli rückt drei Texte des Historikers und Schrift-

stellers Martin Pollack ins Zentrum der Aufmerksamkeit: den Bericht über die nationalsozialistische Vergangenheit seines Vaters, *Der Tote im Bunker* (2004), der ihm seinen Durchbruch als Autor sicherte, sowie die beiden Essaybände *Kontaminierte Landschaften* (2014) und *Topografie der Erinnerung* (2016).¹ Vestli hebt hervor, dass Pollack mit dem Begriff »kontaminierte Landschaften« für eine forensische Archäologie plädiert, die durch die mühsame Arbeit des Schicht-für-Schicht-Abtragens Zonen früherer Gräueltaten aufdecken und kartografisch erfassen soll. Sein Ziel ist es dabei – so Vestli –, dem Vergessen und Verdrängen der Untaten aktiv entgegenzuwirken und eine Aufarbeitung der Vergangenheit in die Wege zu leiten. Desgleichen zeigt ihre Untersuchung auch auf, dass Pollacks Texte in einem Grenzbereich zwischen Essay, Reportage, dokumentarischem Roman und autobiografischem Text angesiedelt sind.

Im letzten Beitrag des Bandes richtet Cristina Spinei die Aufmerksamkeit auf die Werbeinserate in der zwischen 1893 und 1914 in Czernowitz (ukr. Tscherniwzi, rum. Cernăuți) erschienenen Zeitung *Bukowinaer Post* und zeigt auf, dass diese wertvolle Einblicke in das kulturelle Leben einer pluriethnischen und sozial heterogenen Stadt vermitteln.

Ausgehend von der Neuverortung der österreichischen Literatur in Zeiten globaler Migration im ersten Beitrag gelingt es dem Sammelband, vermehrt Themen des 21. Jahrhunderts wie Apokalypse, Gefährdung der Privatsphäre, Facebook-Generation oder den Wandel des Autorschaftskonzepts in der Ära des Internet zu problematisieren. Desgleichen werden Neuinterpretationen von Autoren und

¹ Vgl. Silvia Petzoldt: Begegnungen mit den Gespenstern der Vergangenheit. In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 13 (2018) H. 2, S. 228–231.

Texten vorgelegt sowie die Literaturlandschaft der Bukowina erkundet.

So bietet der vorliegende Sammelband einen faszinierenden Querschnitt durch die vielfältige Literaturlandschaft Österreichs im 20. und 21. Jahrhundert und regt dadurch sowohl zur Lektüre als auch zu weiterführenden theoretischen Auseinandersetzungen mit der österreichischen Literatur an.

Beate Petra Kory

George Guțu (Hg.): Horizonte. Über Hans Bergels literarisches Werk. (Literaturwissenschaft, Bd. 76.) Berlin: Frank & Timme Verlag 2019. 276 S.

»Mein Leben ist Schreiben – oder es ist nichts.« Die Selbsteinschätzung des Schriftstellers und Publizisten Hans Bergel, am 26. Juli 1926 in der siebenbürgischen Marktgemeinde Rosenau (rum. Râșnov) in der Nähe von Kronstadt (rum. Brașov) geboren, dient dem Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, dem rumänischen Germanisten George Guțu, als treffliches Motto für die Wahrnehmung eines schöpferischen Werkes, das aufgrund seiner Fülle und seiner so unterschiedlichen Themen und Leitmotive einer Wertung zu entschlüpfen droht. Die »vielen Gesichter« (S. 142, Mariana Lăzărescu) dieses Autors, die reiche Themenpalette in seinen Romanen und publizistischen Arbeiten erlauben unter Verweis auf die 22 Beiträge aus der Feder von zwanzig mit dem Werk von Hans Bergel wohlvertrauten Literaturwissenschaftlern und Literaturwissenschaftlerinnen dem Rezensenten nur eine kurze Kommentierung und Bewertung der vorliegenden Texte. Die aus einer breiten Zeitspanne zwischen den 1970er- und 2010er-Jahren stammenden, bislang meist unveröffentlichten wissenschaftlichen Aufsätze, Buchbesprechungen wie auch Grußbotschaften greifen eine solche Fülle von Aspekten aus dem vielstimmigen Werk von Bergel auf, dass es schwer fällt, die

auf vergleichbarem Niveau angesiedelten Beiträge angemessen zu würdigen. Ungeachtet solcher berechtigten Überlegungen gibt es eine Reihe von Artikeln, in denen neben der Evaluation des breiten Themenspektrums und der differenzierten Beschreibung der fiktionalen Horizonte in den Romanen und Erzählungen auch gattungsspezifische und gattungsübergreifende Aspekte aufgegriffen werden. Peter Motzan, der langjährige Freund und Kritiker der Bergel'schen Poetik, hebt unter Verweis auf dessen eigenständige Thematik und Stilistik hervor: »Eine Anpassung ans Stromlinienförmige verweigert er, Verlockungen der schillernden Moderne, die seinem ästhetischen Credo zuwiderlaufen, erliegt er nicht« (S. 15). Ana Blandiana, die sicherlich bedeutendste rumänische Dichterin, lernte das umfangreiche Werk von Bergel erst in der rumänischsprachigen Fassung kennen und kommt nach der Lektüre von *Der Tanz in Ketten* zu dem Ergebnis, dass dieser Roman »bis heute der komplexeste, der subtilste, der kenntnisreichste [...] über den kommunistischen Terror im Rumänien der 1950er Jahre« (S. 22) ist. Renate Windisch-Middendorf konzentriert sich in ihren beiden Beiträgen auf das Spätwerk von Bergel, indem sie den beiden Romanen *Wenn die Adler kommen* (1996) und *Die Wiederkehr der Wölfe* (2005) bescheinigt, dass deren »weit ausholende Chronik und Analyse des südost- und zentraleuropäischen Raumes [...] den zeitlichen Rahmen zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg absteckt« (S. 95). Und über das Verhältnis zwischen Romanhandlungen und Erzähler-Position schreibt sie, dass der Autor selbst sich hinter den Romanfiguren zu erkennen gebe. Dieser Spur folgt Olivia Spiridon in ihrem theoretisch fundierten Essay über Narration und Identität in Hans Bergels Trilogie-Projekt. Es handelt sich dabei um die ersten beiden Teile der Trilogie *Wenn die Adler kommen*, *Die Wiederkehr der*

Wölfe, in denen ein besonderes Merkmal der Erzählinstanz zum Tragen kommt. Es ist, so Spiridon, die ständig wechselnde Perspektive des Erzählers, die »zwar aus der Ich-Perspektive der zentralen Gestalt erzählt, die personale Position des Erzählers wird jedoch auf lange Abschnitte aufgegeben, die Perspektive des im Roman Erlebenden verlassen, so dass ein Erzähler mit der Reife und Erfahrung der Erzählgegenwart die Zügel in die Hand nimmt und dem jugendlichen Ich-Erzähler helfend zur Seite steht« (S. 110).

Diese Vielstimmigkeit eines mit reicher Erfahrung ausgestatteten Erzählers würdigt auch Markus Fischer mit dem Blick auf Bergels Siebenbürgen-Epos *Die Wiederkehr der Wölfe*. Es sei nicht »nur ein Heimat-, ein Bildungs- und ein Familienroman, sondern in einem ausgezeichneten Sinne auch ein europäischer Zeitroman« (S. 57). Wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse würden vom Erzähler nicht nur berichtet oder erwähnt, sondern durch Verknüpfung mit verschiedenen Romanfiguren in das epische Geschehen mit einbezogen. Auf dieses strukturell verankerte implizite politische Bewusstsein der Protagonisten verweist Stefan Sienerth in seinem Interview mit Hans Bergel. Ausgehend von der Feststellung, dass Bergel ganz andere Wege als ein beträchtlicher Teil der deutschen Nachkriegsliteraten gehe und dadurch seine Wirkung als Schriftsteller möglicherweise aus diesem Grund eine Begrenzung erfahre, präzisiert der Interviewte seine schriftstellerische Position. Die sentimentale Esoterik der Deutschen, so Bergel, »die für ihre historische Ungeheuerlichkeit von 1933–1945 ihre Dichtung, [...] ihre Geistestradiation verantwortlich machen, stößt mich ab, weil sie Feigheit offenbart. Ein Theorem wie das von der Stunde Null erschien mir infantil« (S. 45). Mehr noch, er wirft einer Literatur in der ökonomisch sorgenfreien, politisch abgesicherten Welt der westlichen Demokra-

tie vor, »zum Gegenstand ästhetischer Verspieltheit und elitärer Kapriziosität zu verkommen und ihren uralten Auftrag zu übersehen: Mitteilung zu geben von den großen Themen der Menschen auf dieser Erde – von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, von Verrat, Liebe, Treue und Treulosigkeit, vom Hunger, vom Existenzkampf, von der Gemeinheit und der Redlichkeit« (S. 45).

Auf diesen Aspekt im Schaffen von Bergel macht Günter Volkmer in seiner Bewertung der historischen Novelle *Fürst und Lautenschläger* (1957) aufmerksam. Unter der Überschrift *Das Motiv der Freiheit* bewertet er die Erzählung als einen »Aufschrei in tyrannos« (S. 79), der zu Bergels langjähriger Verurteilung im berüchtigten Kronstädter Prozess, zusammen mit vier anderen Schriftstellern, führte und ihm die Bewertung einbrachte, »eines der seltenen Dokumente der Widerstandsliteratur der fünfziger Jahre in Rumänien« geschaffen zu haben. Dass Bergel nicht nur die ästhetischen Implikationen des Politischen in seinem literarischen Schaffen verankert, sondern auch stilistische und gattungsspezifische Komponenten kreativ gestaltet hat, wird in anderen Beiträgen des Sammelbandes explizit thematisiert. Die Bukarester Germanistin Raluca Rădulescu verweist auf die Elemente des magisch-phantastischen Realismus in Bergels Prosa. Sie würden sich als symbolisch-mythische Elemente mit der katalytischen Kraft des Zauberhaft-Phantastischen durchsetzen und seien oft die Gegenpole zu den grausamen Erfahrungen des XX. Jahrhunderts. Auf das viele Gesichter erfassende Siebenbürgen am Beispiel des »Homo Transilvanus« macht Matthias Hakuba mit seiner Analyse des großen Essays *Über die Zerrissenheit und Einbeit Südosteuropas – Versuch der Erkundung eines Raumes und seiner Völker* (1995) aus Anlass des 93. Geburtstages von Hans Bergel aufmerksam. »Der Waldläufer«

Bergel verleihe aufgrund seiner vielen Begegnungen in den Kerker- und Lagerjahren mit den unterschiedlichsten Männern aus allen Gesellschaftsschichten den Protagonisten in seinen Novellen und Romanen eine lebendige Echtheit. Sie komme nicht nur in den *Notizen eines Rubelosen. Tagesaufzeichnungen 1995 bis 2000* (2015) zum Tragen, sie widerspiegele auch die Widersprüchlichkeit und das vielschichtige Kolorit des südosteuropäischen Raumes. Dass der Siebenbürger Bergel ungeachtet seiner Affinität zu seinem angeborenen Lebensraum nach seiner schwierigen Ausreise aus Rumänien 1968 benachbarte Kulturräume zu seinem »Wohnland der Seele« wählte, thematisiert Mariana-Virginia Lăzărescu in ihrem Essay über Bergels Italien- und Griechenlandbild. Ihr Vergleich der vielstimmigen europäischen Mittelmeerlyrik mit Bergels Gedichten betont dessen »Südsehnsucht«, die nicht nur in einer teils emphatischen Huldigung antiker Welten, teils in der Symbiose von Natur und Geist, sondern auch in der Vertrautheit mit der Geschichte und Kultur des Mittelmeerraumes zum Tragen komme. Die mythenerfüllte Welt des Mittelmeers verdichtet Bergel auch bei seinen häufigen Besuchen in Israel, wo er vor allem mit dem 2014 verstorbenen Bildhauer, Lyriker und Philosophen Manfred Winkler viele Gespräche über das jüdisch-deutsche Verhältnis geführt hat. Darüber berichtet Walter Schuller in seinem Artikel *Faszination Israel*.

Besprechungen von Sammelbänden können, zumal wie im Falle eines außergewöhnlich vielseitigen Autors, nur auf einige wenige Essays verweisen. Dass zum Beispiel Hans Bergel in einer professionell-musikalen Familie aufgewachsen ist (vgl. Lothar Ruudegasts Beitrag *Zur Musik in Hans Bergels Texten*), dass Walter Myss zur *Synthese von Interpretations- und Erzählkunst* im Werk von Bergel feinsinnig referiert, dass der Herausgeber Guțu

unter den Stichworten *Nationalität – Binaționalitate – Übernationalität* über die Einordnung des vielstimmigen Werkes nachdenkt, muss wie manche andere Beiträge unkommentiert bleiben. Solche Verweise dienen der Aufforderung an Germanisten und Germanistinnen, Leser und Leserinnen, sich aus dem mannigfaltigen Werk von Hans Bergel besonders schmackhafte Rosinen zu picken. In diesem Zusammenhang sollten sie sich auch der Frage stellen, warum ein solch vielstimmiger, europäisch, trans- und multinational denkender und handelnder Schriftsteller in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur eine vermittelnde Position einnimmt. Er ist zugleich ein renommierter literarischer Vertreter Südosteuropas, der die deutsch-rumänische Exil-Literatur in führender Position vertritt, und zudem ein Autor, der faszinierende Beiträge zu einer »südländischen« Sehnsuchtsliteratur liefert. Auf jeden Fall stellen die aus über hundert Artikeln ausgewählten Beiträge des Sammelbandes – mit der Umschlagabbildung der Bronze-Skulptur von Hans Bergel, angefertigt von Hans Wolfram Theil – eine in jeglicher Hinsicht umfassende und austarierte Darstellung des literarischen Werkes dar. Nicht zuletzt deshalb bilden sie die Grundlage für weitere literatur- und kulturwissenschaftliche Untersuchungen eines Werkes, dessen ästhetische und thematische Dimensionen bei weitem noch nicht ausgelotet sind.

Wolfgang Schlott

Gábor Kerekes (Hg.): Winterlamm. Studien zu Márton Kalász' Roman. [MITTELEUROPA. Schriftenreihe zur Kultur, Bd. 1.] Pilisvörösvár: Muravidék Baráti Kör Kulturális Egyesület 2018. 116 S.

Im Juni 2018 erschien der erste Band der Buchreihe *Mittleuropa. Schriftenreihe zur Kultur* mit dem Titel *Winterlamm. Studien zu Márton Kalász' Roman*, der von Gábor Kerekes zusammengestellte Studi-

en zum benannten Werk beinhaltet, die in deutschsprachigen Sammelbänden bereits erschienen und in Ungarn nur teilweise zugänglich sind.

Der Roman von Márton Kalász, einem der bekanntesten ungarndeutschen Dichter und Schriftsteller, entstand 1986 in ungarischer Sprache mit dem Titel *Téli bárány* [Winterlamm] und wurde erst sechs Jahre später von Paul Kárpáti ins Deutsche übersetzt. Der Autor gehört beiden Kulturen an, er schreibt zwar in ungarischer Sprache, bekennt sich aber dabei zur ungarndeutschen Identität. Der Roman stellt die Schicksalsjahre der Ungarndeutschen von den 30er-Jahren bis zum Ende der 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts durch die Geschichte zweier in Südungarn lebender ungarndeutscher Familien in einem auf Reflexionen und Bewertungen verzichtenden Erzählstil vor. Durch die literarische Aufarbeitung dieser Zeitspanne wurde eine Lücke gefüllt, der Roman gilt als Klassiker der ungarndeutschen Vergangenheitsbewältigung.

Das Gedicht *Mosaiksteine* des ungarndeutschen Schriftstellers Josef Michaelis, das den Untertitel *Über das Buch »Winterlamm« von Márton Kalász* trägt, also vom Roman inspiriert wurde, eröffnet den Band, den ein Gespräch von Angela Korb mit Kalász schließt.

Der erste Beitrag von Anita Czeglédy setzt sich in drei Unterkapiteln mit den Themen Identität als Produkt von Vorerfahrungen, als Projekt mit Zukunftsoptionen und mit der Akzeptabilität von atypischen Identitätskonstruktionen auseinander. Die Autorin kommt zur Schlussfolgerung, dass Márton Kalász trotz der Ambivalenz der Sprachsituation und des multikulturellen Hintergrunds seiner Kindheit über eine stabile Identitätskonstruktion verfügt. Er habe das Trauma der deutschen Minderheit überwunden und vertrete in seinem Roman den universalen Humanismus, so Czeglédy, die auch feststellt, dass die Rezipier-

barkeit bzw. Akzeptabilität des Schaffens von Kalász problematisch sei, da seine Werke weder in die ungarische literarische Öffentlichkeit – wegen der fremden Inhalte – noch in die ungarndeutsche Literatur – wegen der ungarischen Sprache – Eingang fänden.

Orsolya Erdődy thematisiert die Vermittlerrolle des Romans *Winterlamm*. Da er zahlreiche autobiografische Elemente enthält, richtet sich die zentrale Fragestellung auf die Fiktionalität und den Dokumentarismus des Werkes. Die Geschichte schildert den Entwicklungsprozess des Ich-Erzählers von einem ungarndeutschen Bauernsohn zum ungarischen Schriftsteller und ist auch eine wahre Soziografie. Im Beitrag werden die Erzählperspektiven, der Aufbau, die Tempusformen, die Identitätsinhalte und die Sprache analysiert, zugleich Vorzüge und Besonderheiten hervorgehoben. Schließlich wird das Buch als eine auf authentischen Erinnerungen basierende Fiktion eingeordnet.

Eine sehr interessante Perspektive bietet dem Leser der Aufsatz von Gábor Kerekes, der elf Besprechungen der ungarischen Originalversion des Romans von zehn Rezensenten anspruchsvoller zeitgenössischer Periodika zwischen 1986 und 1988 vorstellt. Die literarischen und kulturellen Zeitschriften der politisch anders orientierten Zeit haben das Werk mit großer Aufmerksamkeit rezipiert. Die ausführliche Thematisierung der Rezeption des Romans erlaubt einen Einblick in den Zeitgeist, die kulturelle Atmosphäre und die Minderheitensituation im damaligen Ungarn.

In dem Artikel von Imre Kurdi wird auf Aspekte eingegangen, die im Roman von besonderer Bedeutung sind: auf den im Mittelpunkt der Geschichte stehenden, von Raum und Zeit determinierten Mikrokosmos; auf die konsequent von unten, das heißt von der Peripherie gesehene und gezeigte Geschichte; auf

den Seiltanz zwischen Realität und Fiktion; auf die ständig miteinander kontrastierten zwei Erzählperspektiven; auf das Unterbrechen der Erzählung des historischen Prozesses durch kleine Episoden und auf die im Titel genannte Schlüsselmetapher.

Márta Müller behandelt in ihrem Beitrag Faktoren der kulturellen Identität der im Roman *Winterlamm* dargestellten Ungarndeutschen mit besonderem Augenmerk auf ihren Sprachgebrauch, ihre Sprachwahl beziehungsweise darauf, wie sich die Selbstdefinition dieser Volksgruppe, das Abheben von ihrer andersartigen Umgebung mit den immer neuen Schicksalsschlägen verändert. Durch die Analyse der Denkart und der Handlungsweisen der Figuren werden auch Einstellungen zur Fremdheit und ethnischen Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht.

Bei der Untersuchung der interdisziplinären Konstruktion ungarndeutscher Identität im Werk von Márton Kalász setzt sich Eszter Propszts zwei miteinander korrespondierende Ziele. Einerseits möchte sie eine psychologische Systematisierung der relevanten Motive durchführen, die die Entscheidung des Individuums für oder gegen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bewirken und zur Integration oder Desintegration verhelfen. Andererseits versucht Propszts die Erzählstrategie des Romans selbst als eine Interpretation zur Selbstverantwortung zu erläutern.

Dezso Szabó geht der Frage nach, ob es heutzutage überhaupt eine ungarndeutsche Literatur gebe. Zuerst stellt er sämtliche Faktoren dar, die im Hintergrund die Minderheitenliteratur bestimmen und sie als ein kompliziertes Bedingungsgefüge determinieren. Im Weiteren werden die Geschichte bzw. der Werdegang der ungarndeutschen Literatur, die Themen, die Probleme der Autoren – von den Anfangsschwierigkeiten bis zu der

heutigen, mittlerweile etablierten Situation – erörtert.

Die Studiensammlung *Winterlamm* füllt eine Lücke, indem sie umfangreiches Hintergrundmaterial zum literarischen Diskurs bietet und zum besseren Kennenlernen des Romans von Márton Kalász dient. Der Band sollte in allen Bildungseinrichtungen gelesen werden, in denen ungarndeutsche Literatur und Geschichte behandelt und vermittelt wird.

Márta Juhász

Mariana-Virginia Lăzărescu, Delia Cotârlea (Hgg.): »Das rechte Gespräch: keine(r) ringt nach Geltung, aber jede(r) kommt zur Geltung!« Beiträge zur deutschen und österreichischen Literatur der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag 2018. 147 S.

Der von Prof. Dr. Mariana-Virginia Lăzărescu (Universität Bukarest) und Lekt. Dr. Delia Cotârlea (Transilvania Universität Kronstadt/Braşov) herausgegebene Sammelband enthält neun Beiträge von Germanistinnen aus mehreren Ländern, die ihr Augenmerk auf verschiedene Aspekte der deutschsprachigen Literatur der Moderne richten. Der passend gewählte Titel – der Hugo von Hofmannsthal paraphrasiert – hebt den angestrebten Facettenreichtum des Bandes hervor, der durch interdisziplinär und interkulturell angelegte Aufsätze möglichst viele relevante kulturgeschichtliche Themenkomplexe der behandelten Literaturepoche aufzuzeigen beabsichtigt. Zugleich liegt der Sammlung das ethische Desiderat zu Grunde, mittels geisteswissenschaftlicher Arbeit zu einer Kultur des Dialogs beizutragen.

Wie dem Vorwort der Herausgeberinnen zu entnehmen ist, beruhen die Aufsätze, bis auf zwei Ausnahmen, auf Vorträgen, die auf dem 9. Kongress der Germanisten Rumäniens (Bukarest, 2012) in der

von Mariana-Virginia Lăzărescu geleiteten Sektion zum Thema »Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Literatur der Jahrhundertwende« gehalten wurden. Die Auswahl der Beiträge spiegelt das breite thematische Spektrum der literarischen Moderne im deutschsprachigen Raum wider. Darüber hinaus verweist die Tatsache, dass mehrere Autorinnen sich denselben Schwerpunkten widmen, auf die dialogische Grundhaltung des Bandes. So steht etwa die Problematik der Frauenemanzipation, der Geschlechterpolarität sowie der weiblichen Autorschaft im Mittelpunkt der Untersuchungen von Lucia Gorgoi (Cluj-Napoca/Rumänien), Petra Kramberger (Ljubljana/Slowenien) und Graziella Predoiu (Timișoara/Rumänien). Mit Fragen der Wandlung in der Raum- und Zeitwahrnehmung, des Heimatverlustes und der Wohnsymbolik beschäftigen sich aus raumnarratologischer Perspektive Vilma Irén Mihály (Miercurea Ciuc/Rumänien) und Silvia Ulrich (Torino/Italien). Als damit verwandter Aspekt tritt der Exotismus im China-Diskurs bei Dagmar Lorenz (Wiesbaden/Deutschland) in den Vordergrund und wirft zugleich Fragen der Rezeption und der Konstruktion von Alterität auf. Um die Neuauslegung einer mythisch-religiösen Vorlage und deren Vereinnahmung durch den individualistischen Menschen/Künstler der Moderne geht es sowohl bei Lorenz als auch bei Mihály und bei Iulia Elena Zup (Iași/Rumänien). Die Aufsätze der slowenischen Germanistinnen Petra Kramberger und Tanja Žigon (Ljubljana/Slowenien) haben als gemeinsamen Nenner eine akribische Dokumentationsarbeit und präsentieren bislang wenig bekannte Informationen über den Beitrag deutschsprachiger Autorinnen zu einer Marburger Zeitschrift beziehungsweise über die Rezeption der deutschsprachigen Literatur im slowenischen Gebiet. Abgerundet wird der Band durch den Beitrag von Ana

Karlstedt (Bukarest/Rumänien), der literaturwissenschaftliche Ansätze mit einer methodisch-didaktischen Fragestellung verbindet.

Auch wenn sich nicht alle Studien theoretisch eindeutig verorten lassen, bemühen sich alle Autorinnen um die Neuinterpretation kanonischer Werke oder um die kritische Sichtung wenig erforschter literarischer Felder. Lucia Gorgois *Literarische Geschlechterkonstrukte um die Jahrhundertwende am Beispiel einiger Werke von Lou Andreas-Salomé* überschriebener Beitrag untersucht Männer- und Frauenbilder in ausgewählten Romanen und Novellen der russisch-deutschen Autorin. Die literarischen Werke werden einerseits vor den biografischen Hintergrund gestellt und andererseits im größeren Kontext der zeitgenössischen Geschlechterkonzepte betrachtet, wobei die Verfasserin ihr Augenmerk auf die Originalität Andreas-Salomés richtet und zum Schluss kommt, dass die zu Unrecht in Vergessenheit geratene Schriftstellerin »maßgeblich zum Entwurf des neuen Genderkonstrukts um die Jahrhundertwende beigetragen« (S. 25) habe.

Ana Karlstedt macht sich Gedanken über die Didaktisierung von sprachlich schwieriger Literatur im Fremdsprachenunterricht. *Vernetzendes Lernen zur Vermittlung literarischer Epochennumbrüche. Didaktische Überlegungen für DaF-Studierende auf A2-B1-Niveau* ist als Bericht aus der Praxis der Autorin gedacht und unterbreitet Vorschläge, die das Vermitteln von literaturhistorischem und -theoretischem Wissen mit der Herstellung von diachronischen und transdisziplinären Bezügen sowie mit der handlungsorientierten Auseinandersetzung mit Informationen verknüpft. In *Autorinnen in der Sonntags-Beilage der »Marburger Zeitung« (1886–1896)* bietet Petra Kramberger einen informativen und gut lesbaren Überblick über die Präsenz von Schriftstellerinnen in der literarischen Beilage der wichtigsten

deutschsprachigen Publikation in Marburg an der Drau (slo. Maribor) Ende des 19. Jahrhunderts.

Der Aufsatz *Tradition und chinesischer Exotismus bei Hugo von Hofmannsthal* von Dagmar Lorenz berührt die Problematik des Übertragens chinesischer Werte und Denkmuster auf europäische Zustände und zeigt am Beispiel Hofmannsthals, wie sich der Krisendiskurs der Moderne literarisch und kulturgeschichtlich vermittelter China-Bilder bedient und dabei Eigenes und Fremdes vermischt bzw. neu interpretiert. In ihren *Betrachtungen zum Bereich des Mythischen in Joseph Roths Hiob* versucht Vilma-Irén Mihály, ausgehend von Ernst Cassirers Theorie des mythischen, ästhetischen und theoretischen Raumes und von Mircea Eliades Unterscheidung zwischen dem Heiligen und dem Profanen sowie in Anlehnung an Telse Hartmanns These über die Konfrontation der jüdisch-diasporischen Zeit mit der Moderne, Roths Roman im Kontext des modernen Paradigmenwechsels zu interpretieren. Graziella Predoiu nimmt in ihrem Artikel *Geschlechterkampf, Gewalterotik und Heilung in Leopold von Sacher-Masochs Venus im Pelz* die bekannteste Novelle des österreichischen Autors unter die Lupe. In ihrem Versuch, die literarischen und kulturhistorischen Aspekte des Masochismus zu erklären, bedient sich die Autorin hauptsächlich einer psychoanalytisch inspirierten Lesart, nimmt auf ältere wie neuere Studien (von Theodor Reik bis Hartmut Böhme) Bezug und zieht dabei auch Parallelen zu Kafka. Silvia Ulrich untersucht den Übergang vom heimzentrierten 19. Jahrhundert zur Hotelkultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand literarischer Werke der Moderne. Ihr Beitrag *Asylsuchende Weltbürger, heimatlose Hotelpatrioten und Verwandtes. Zur Wohnsymbolik bei Stefan Zweig, Joseph Roth und Franz Kafka* fokussiert mit Hilfe poststrukturalistischer und rezeptionsästhetischer Ansätze

das Zusammenspiel von Öffentlichem und Privatem.

Tanja Žigons *Die Rezeption der deutschen Autoren und Autorinnen im slowenischen Gebiet Ende des 19. Jahrhunderts* bietet wertvolles Ausgangsmaterial für weitere Forschungen. Die Verfasserin konzentriert sich auf die Lesegewohnheiten des deutschsprachigen bürgerlichen Publikums in Laibach (slo. Ljubljana) mit besonderer Berücksichtigung der Privatbibliotheken und gewährt dabei Einblicke in die soziokulturelle Situation des damaligen Krain.

Der letzte Beitrag des Bandes, *Der Unheilige, Gesetz und Strafe in Leo Perutz' Der Judas des Leonardo* von Iulia Elena Zup, bietet eine eingehende Analyse der Erzählstruktur und der Figurenkonstellation in Perutz' Rätselroman. Die Autorin geht von André Jolles' literaturtheoretischen Überlegungen zum Heiligen und Unheiligen als grundsätzlich fiktiven Typen aus und stellt die These auf, dass der Protagonist des Romans ein »Verbrecher durch *imitatio*« (S. 135) sei.

Insgesamt liegt ein Band vor, der anregende Diskussionsbeiträge zum ergiebigen Forschungsbereich der literarischen Moderne enthält. Alle Aufsätze bieten durch akribisches Lesen der untersuchten Werke, das Textspuren der historischen Wirklichkeit zu entdecken vermag, methodisch gesicherte Auslegungen und Einordnungen in einen erweiterten kulturgeschichtlichen Kontext. Dabei spannen die meisten Autorinnen durch die angewendeten theoretischen Ansätze den Bogen von der literaturgeschichtlichen Forschung bis zu aktuellen Fragen, etwa der Genderproblematik oder der Raumnarratologie.

Maria Irod

Albrecht Plewnia, Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2018. 293 S.

In der Öffentlichkeit ist es weniger bekannt, dass Deutsch neben seinen Rollen als Muttersprache, Fremdsprache und Zweitsprache auch bei Individuen deutscher Abstammung eine wichtige – wenn auch teils bröckelnde – Rolle als Minderheitensprache, als Sprache von Sprechern und Sprecherinnen deutschsprachiger Vorfahren auf allen Kontinenten der Welt einnimmt. Dieser Thematik hat sich erfreulicherweise das bereits 1996 initiierte Handbuch-Projekt über Grenz-minderheiten in Europa,¹ über deutschsprachige Minderheiten in Mittel- und Südosteuropa² bzw. über deutsche Minderheitengruppen in Übersee³ gewidmet. Die drei Handbücher geben einen umfassenden Überblick zur Lage des Deutschen als Minderheitensprache und ihrer Sprecher und Sprecherinnen und schließen somit eine Forschungslücke in diesem Bereich der Sozio- und Kontaktlinguistik.

In den neun Artikeln des hier besprochenen dritten Bandes wird die allgemeine und die spezifische Situation der deutschen Sprache und ihrer Sprecher dargestellt, wobei sich eindeutig zeigt, dass sich die Kontakte dieser Gruppen mit dem Mutterland aufgrund der großen geografischen Entfernung völlig anders gestaltet haben als die der mittel- oder osteuropäischen deutschen Sprachminderheiten.

Zunächst werden die in Europa weniger bekannten, durch Kolonialisierung entstandenen Sprachinseln skizziert, um

dann etwas ausführlicher auf die angesiedelten deutschen Sprachinseln einzelner Gebiete einzugehen. Wegen der großen Entfernung und der spärlichen Forschungslage ist die Situation in Ozeanien, wie Stefan Engelberg ausführt, weniger bekannt. Bei der Entstehung der deutschen Sprachinseln in dieser Region sind zwei Ursachen zu erwähnen: die zunehmende Überseeauswanderung deutschsprachiger Europäer im 18.–19. Jahrhundert sowie die Migration deutscher Händler, Missionare und Beamter im Zuge der Überseekolonialisierung des Südpazifiks im späten 19. Jahrhundert (Neuguinea, Bismarck-Archipel, Mikronesien, Samoa etc.). Vor dem Hintergrund dieser äußerst heterogenen historischen und geografischen Situation wird die entstandene komplexe Sprachkontaktsituation in Ozeanien aufgezeigt, wo durch den intensiven Kontakt mit den einheimischen Sprachen und den Sprachen der anderen Kolonialmächte, die als Entlehnungsgrundlage dienten, deutschbasierte Kontaktsprachen entstanden, das so genannte Unserdeutsch und Ali Pidgin, von denen das durch die Missionierung entstandene Unserdeutsch kreolisierte. Die in jüngster Zeit entdeckten Sprecher dieser Varietät leben heute noch in Australien, ihre Erforschung wurde in den letzten drei bis vier Jahren intensiv vorangetrieben.⁴ In den ersten zwei bis drei Generationen nach der Auswanderung hatte das Deutsche aufgrund der aktiven deutschen Handelskontakte noch eine wichtige Rolle durch Schule, Kirche und eine bestimmte kulturelle Infrastruktur gespielt, doch danach erfolgte der Sprachwechsel zum Englischen. Mit dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft nach dem Ersten Weltkrieg ver-

1 Robert Hinderling, Ludwig Eichinger (Hgg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen 1996.

2 Ludwig Eichinger, Albert Plewnia, Claudia Maria Riehl (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen 2008.

3 Vorliegendes Handbuch.

4 Peter Maitz: *Unserdeutsch: Rabaul Creole German. Eine vergessene koloniale Varietät des Deutschen im melanesischen Pazifik*. In: Alexandra Lenz (Hg.): *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Wien 2016, S. 211–240.

lor das Deutsche schnell an Bedeutung, sodass bis Ende des 20. Jahrhunderts alle deutschen Sprachinseln verschwanden; erhalten blieb eine so genannte Heritage-Kultur mit einzelnen deutschen Lehnwörtern.

Südafrika wie auch Namibia sind wie die meisten afrikanischen Staaten vielsprachig geprägt: In Südafrika gibt es elf Amts- und mehrere Minderheitensprachen, darunter auch Deutsch, in Namibia existieren neben der Amtssprache Englisch elf anerkannte Nationalsprachen, darunter Deutsch. Trotz unterschiedlicher Sprachpolitik dieser Länder ist in beiden eine gesellschaftliche wie individuelle Mehrsprachigkeit beim Großteil der Bevölkerung vorherrschend. Englisch und Afrikaans als offizielle Verkehrssprachen spielen eine dominante Rolle, auch als Sprachen des sozialen Aufstiegs, in Namibia kommt aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung dem Deutschen heute noch eine wichtige Rolle zu. In beiden Staaten sind für das Deutsche die wichtigsten Kontaktsprachen Englisch und Afrikaans neben mehreren heimischen afrikanischen Sprachen, die zum Teil auch von den Deutschsprechenden in der Alltagskommunikation erlernt worden sind.

Deutsche in Südafrika (Katharine Harr) sind zum großen Teil die Nachfahren der niederländischen Kolonisten des 17. Jahrhunderts bzw. durch Missionare und Siedler im frühen 18. Jahrhundert aus Norddeutschland dort gelandete Einwanderer, die ihre eigenen Siedlungen mit Schule und Kirche gründeten. Diese Immigranten konnten Sprache und Kultur über Generationen hinweg erhalten: So wurde Deutsch seit 1830 in Südafrika an Schulen unterrichtet, und es herrschte ein reges Religions- und Kulturleben mit mehreren deutschsprachigen Printmedien. In Südafrika hat sich das Springbokdeutsche, eine spezifische Varietät des Deutschen, herausgebildet, die im Kontakt mit anderen Sprachen heute eine

Art Reliktvarietät darstellt, beschränkt auf den häuslichen und evtl. kirchlichen Gebrauch, bestückt mit Transferenzen aus dem Englischen und Afrikaans für Sachmodernismen und zur Überbrückung der vielen Wortfindungsprobleme der Sprecher. Deutsch bleibt in diesem Land teils durch das Bewusstsein der Südafrikaner mit deutscher Herkunft präsent.

Die Stellung des Deutschen in Namibia (Katharina Dück) geht zurück auf die Tätigkeit der Rheinischen Mission und teils auf die Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884–1915/20), das heißt Missionare und der Kolonialismus haben die deutsche Sprache in dieses Land gebracht, wo sie heute noch vital ist. Da Namibia für viele deutsche Einwanderer attraktiv war, wurde von den Deutschstämmigen ein reges kulturelles Leben und ein Schul- und Publikationswesen aufgebaut. Der Großteil der Sprecher sind deutschstämmige Namibier, die überwiegend in urbaner Umgebung (Windhoek und Swakopmund) leben und deren positive Einstellung aufgrund ihres ausgeprägten Sprachbewusstseins zu ihrem Namdeutschen hervorsteicht, das mehrere Varietäten hatte: eine standardnahe, kontaktbedingte Alltagsvarietät, Namslang genannt, sowie die Kontaktvarietät Küchendeutsch. Die Sprechergruppen des Deutschen sind zwar nicht homogen, doch werden diese Varietäten des Namdeutschen informell wie formell heute noch verwendet.

Von den durch größere Siedlungsprozesse entstandenen deutschsprachigen Regionen in Übersee wird der amerikanische Kontinent in drei Beiträgen behandelt. Der Beitrag von William Keel zu den USA gewährt uns einen umfassenden Einblick in die Geschichte von deutschsprachigen Siedlern aus Europa. So erfahren wir, dass die USA eine der größten Konzentrationen von Deutschsprachigen bzw. Sprechern von Varietäten des Deutschen außerhalb Europas haben, beginnend mit der Kolonialzeit über das

19. Jahrhundert, vor und nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Eine neuere Welle der Einwanderung erfolgte Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts von Mennoniten aus Chihuahua/Mexiko (vgl. S. 142). Die Ansiedlung deutscher Gruppen war auf mehrere Bundesstaaten verteilt. Durch die wirtschaftlich bedingte Mobilität der Siedler kam es oft zu einer sekundären Migration, welche zu neuen sprachlichen Umgebungen und auch einem Kontinuitätsbruch im Spracherhalt dieser Gruppen geführt hat. Von den zehn am meisten gesprochenen Sprachen in den USA steht Deutsch gegenwärtig auf Platz 8, wobei die Zahl der Deutschsprechenden in den letzten 30 Jahren um 32,7 Prozent gesunken ist. Die statistische Tendenz zeigt nämlich, dass nach Englisch als dominante und *de facto* Amtssprache der USA eher Spanisch oder eine asiatische Sprache gesprochen wird. Gegenwärtig wird Deutsch als Fremdsprache an den Schulen und Hochschulen gelehrt, und nur die über 75-jährigen zweisprachigen Sprecher deutscher Abstammung beherrschen noch eine der herkömmlichen deutschen Varietäten ausschließlich im familiären und Freundeskreis. Am besten ist der Spracherhalt bei den Amischen, Mennoniten und Hutterern zu sehen, die aufgrund ihrer Religiosität auch einen starken sprachlichen Zusammenhalt zeigen. Jüngere Generationen nicht religiöser Gruppen haben zwar noch ein Bewusstsein für das sprachliche und kulturelle Erbe ihrer Vorfahren, doch besitzen sie keine Sprach- und Kulturkompetenzen mehr.

Eine detaillierte mikrosoziolinguistische Beschreibung eines eigenständigen sprachlichen Diasystems, des Pennsylvaniadeutschen (PeD), auch Pennsylvanisch oder Deitsch der Amischen, Pennsylvania Dutch wird von Adam Thomas geboten. Mit dem nun schon eingebürgerten Kollektivbegriff Amischen wird eine überwiegend deutschstämmige und

-sprachige religiöse, heute sehr heterogene Gemeinschaft verstanden, deren Mitglieder im 17. Jahrhundert aus der Pfalz und der Nordschweiz in die religiös toleranten Gebiete der heutigen USA auswanderten und seitdem keine Kontakte zu ihren Herkunftsregionen pflegten. Ihrer bis heute bestehenden Abgeschlossenheit, der eigenen Religion und Schule, der traditionsgebundenen Wirtschaftsform, dem ruralen Lebensstil ist es zu verdanken, dass sie ihren typisch deutsch-englischen Siedler-Dialekt behalten konnten, den sie in der Alltagskommunikation heute noch gebrauchen und der eine stabile sprachliche Entität mit soziologischen, kulturellen und linguistischen Besonderheiten aufzeigt. Heute gibt es in den USA und Kanada etwa 300.000 Angehörige mit steigender Tendenz. Innerhalb des Pennsylvaniadeutschen sind zwei Gruppen zu unterscheiden: die Angehörigen der streng religiösen Gemeinschaften der Old Order Amish (und auch Old Order Mennoniten), die die Minderheit ausmachen; die größere Gruppe umfasst die German Americans (Deutsche), deren Vorfahren aus deutschsprachigen Gebieten Europas kamen und die sich in der amerikanischen Gesellschaft relativ schnell integrierten, ihre Kultur und Sprache fast völlig verloren haben. Im Gegensatz dazu sind die Angehörigen der religiösen Gemeinschaften in der Gesellschaft noch präsent mit eigenen, staatlich anerkannten 8-jährigen englischsprachigen Schulen und eigenen Lehrerinnen, wobei Hochdeutsch und der Bibelunterricht in deutscher Sprache erfolgt. Ihre Sprache ist ein Mischdialekt mit vielen Kontakterscheinungen im lexikalischen, phonologischen und morphosyntaktischen Bereich und zeigt eine von allen anderen Gruppierungen in Übersee abweichende Entwicklung: Das Pennsylvaniadeutsche hat unterschiedliche Ausgleichsvarianten, es ist eine eigenständige, voll funktionsfähige Sprache mit einer funktionalen Paradigmatisierung und

einem dem Kontinentaldeutschen fremden Diasystem (vgl. S. 168).

Der kompakte Überblick über die Texasdeutschen im zweitgrößten Bundesstaat der USA stammt von Hans Boas. Die Zahl der Texasdeutschen, die Mitte des 19. Jahrhunderts im German belt siedelten, ist von ehemals 140.000 bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts auf noch ca. 8.000–10.000 geschrumpft. Auch die älteste Generation hat Englisch als Hauptsprache, wenn sie auch Deutsch noch nicht ganz vergessen hat, die Jüngeren sprechen kein Deutsch mehr. Ab den 1950er-Jahren haben Spanisch und andere Einwanderungssprachen an Bedeutung gewonnen. Durch die nach dem Ersten Weltkrieg amerikaweit verbreitete Deutschfeindlichkeit wurde das Deutsche aus dem öffentlichen Leben in den privaten Bereich gedrängt, die Nachfahren deutscher Einwanderer sind weitgehend in der englischsprachigen Bevölkerung assimiliert. Die Gründe dafür sind mehrschichtig: Teils gibt es keine Gelegenheiten mehr die deutsche Varietät zu gebrauchen, die in der Gemeinschaft selbst als negativ eingeschätzt und als schlechtes Deutsch ohne Zukunft betrachtet wird. Erfreulicherweise ist es Hans Boas und seinen Mitarbeitern⁵ gelungen, in einem groß angelegten wissenschaftlichen Forschungsprojekt von 2001 bis 2014 die Sprachdaten von 450 Sprechern des Texasdeutschen zu dokumentieren; so konnten die linguistischen Besonderheiten dieser Varietät beschrieben werden, die ähnliche Kontakterscheinungen und grammatische Besonderheiten aufzeigt.

Im Beitrag von Heinrich Siemens werden die in Nord- und Südamerika lebenden Mennoniten in der Gegenwart in einem Zusammenhang dargestellt, wobei die Ostmenoniten im Mittelpunkt stehen. Wie die Amischen und Hutterer

sind auch die Mennoniten aus der Täuferbewegung hervorgegangen und haben im Laufe der Jahrhunderte aufgrund ihrer religiösen Überzeugung (absolute Verweigerung der Wehrpflicht, besondere Kleidung, Ablehnung von elektrischem Strom, Autos etc.) mehrere Umsiedlungen nicht nur von Land zu Land, sondern auch von Kontinent zu Kontinent hinter sich gebracht. Diese Migrationsbewegungen werden in übersichtlicher tabellarischer Form ausführlich dargestellt. Ihre Selbstbezeichnung lautet auf Plautdietsch (Plattdeutsch) Mennisten, in Übersee werden sie von der Mehrheitsgesellschaft »Mennonites, Mennonitas« genannt, so wird auch im vorliegenden Beitrag von Mennoniten gesprochen, die in den letzten fast 500 Jahren im Laufe ihrer Migrationen in den jeweiligen Ländern als Fremde wahrgenommen wurden und immer noch werden. Ihre Zahl belief sich 2012 in Nordamerika auf etwa 529.000, inbegriffen 114.000 Amische und 22.000 Hutterer, in Lateinamerika betrug ihre Zahl etwa 186.000 getaufte Glaubensbrüder, die sich auf die Länder Paraguay, Mexiko, Bolivien, Honduras, Guatemala, Brasilien und Nicaragua verteilen. Ihre Einstellung zum Hochdeutschen als Prestigesprache ist eindeutig positiv, das Plautdietsche ist die Familien- und Alltagssprache mit einem weit geringeren Prestige. Die Sprachenkonstellationen in den einzelnen Ländern und selbst in den Mennonitengruppen sind sehr unterschiedlich; die Mennoniten in Nordamerika sind einer großen Assimilation ausgesetzt, wohingegen die additive Mehrsprachigkeit im spanischsprachigen Raum der Assimilation noch Widerstand leisten kann.

Der Beitrag von Peter Rosenberg zu Lateinamerika ist vom Umfang und seiner Komplexität her der größte, da es um mehrere Länder des Kontinents mit unterschiedlichen Minderheiten- und Sprachenkonstellationen, auch mit ande-

⁵ Hans Boas u. a.: Texas German Dialect Project, <<http://www.tgdp.org>>, 13.11.2019.

rer Sprachpolitik geht, doch sind diese deutschstämmigen Bevölkerungsgruppen und deren Migrationsbewegungen der einzelnen Länder miteinander eng verflochten, so dass ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht.

Einen gravierenden Einschnitt bedeutete für die deutschsprachigen Minderheitengruppen in diesen Ländern – ähnlich der Situation in den USA und in den osteuropäischen Ländern –, dass infolge des Zweiten Weltkrieges das Prestige des Deutschen rapide schwand und die Minderheitenangehörigen – entsprechend ihrer Möglichkeiten in den Siedlungsgebieten, zum Beispiel rurale Abgeschiedenheit oder urbane Umgebung – zur Mehrheitsprache wechselten. Nach 1945 fanden viele Einwanderer aus Europa in den Hauptansiedlungsländern Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay eine neue Heimat in sozial differenzierten Einwanderungsgruppen: Es gab zum Beispiel eine Elitewanderung in die Städte nach Chile, in Brasilien überwog die Siedlungswanderung und in Argentinien die Arbeitswanderung. Die deutschstämmigen Bevölkerungsgruppen in fast allen Ländern Lateinamerikas sind heute schon bilingual und sprachlich assimiliert, Deutsch wird als Zweit- oder Fremdsprache institutionell überall mit Unterstützung der Bundesrepublik, der Goethe-Institute, des Auswärtigen Amtes, des DAAD, der Zentralstelle für Auslandsschulwesen spracherhaltend und sprachfördernd in Projekten angeboten.

Argentinien ist nach Brasilien das Land mit der größten Anzahl von Deutschsprachigen (Buenos Aires, Entre Rios). 1877/78 sind Wolga- und Schwarzmeerdeutsche nach Argentinien ausgewandert, die ihre wolgadeutschen Varietäten lange Zeit behielten. Heute noch wird in nicht-öffentlichen Sprachdomänen häufig eine dialektale Varietät gesprochen, die sich zu einer spezifischen argentinendeutschen Varietät mit zahlreichen

spanischen und russischen Entlehnungen entwickelt hat und als Trägerin einer einzigartigen ethnisch-kulturellen Identität fungiert (deutsch-argentinisch-russisch). Deutsch und seine Sprecher genießen in der Region ein hohes Prestige. Ein gut ausgebautes deutschsprachiges Schulnetz (Auslandsschulen, PASCH-Schulen), Lehrerbildungs- und Berufsausbildungszentren, Deutschstudium an 42 Hochschulen, intensive Austauschbeziehungen mit Deutschland, hervorragende DAAD-Aktivitäten stützen dieses Prestige und zeugen von den Bemühungen, Deutsch als Minderheiten- und Fremdsprache zu erhalten.

In Chile leben etwa 20.000 Deutschsprachige. Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Ansiedlung mit deutschen Einwanderern im völlig unerschlossenen Süden des Landes, aus dem die deutschen Siedler wirtschaftlich wie kulturell blühende »Musterkolonien« geschaffen haben, in denen sie ihre sprachliche wie kulturelle Eigenständigkeit aufrechterhalten konnten. Mit dem Anschluss des Südens an das Verkehrsnetz erfolgte ein Prozess der Assimilation der deutschsprachigen Bevölkerung, doch der soziale und ökonomische Status des Deutschen sowie das Prestige der Sprache ist noch sehr hoch, obwohl die Sprache im aktiven Vereinsleben und in den Kirchen (in den katholischen früher, in den evangelischen später) allmählich aufs Spanische übergeht.

In Paraguay sind ca. 1,8 Prozent der Gesamtbevölkerung Deutschstämmige, von denen ein Großteil die Mennoniten sind, die aus Kanada, Russland und weitere Gruppen bis in die 1980er-Jahre aus den USA, Mexiko und Belize nach Paraguay eingewandert sind. Sie gehören den so genannten fortschrittlichen Mennoniten an, die das Gebiet des Chaco zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Prosperität führten. Ihre Alltagssprache ist noch die ostniederdeutsche Varietät bzw. die Molotschna-Varietät, doch auch

das Hochdeutsche wird häufig im familiären Kontext verwendet. Die Rolle des Spanischen und Portugiesischen ist klar begrenzt. Die deutschen Varietäten dieser Länder werden heute noch intensiv erforscht und beschrieben.

Brasilien ist mehrsprachig mit 274 indigenen Sprachen, gesprochen von 305 Ethnien, und etwa 56 Einwanderersprachen und -varietäten von zehn verschiedenen Gruppen: Deutsch, Italienisch, Japanisch, Chinesisch, slawische Sprachen, Jiddisch, Hebräisch, Romanes, Spanisch, Kreolsprachen sowie Sprachen der Nachbarländer. Die Varietätenkonstellation des Deutschen ist komplex, die Differenzierung zwischen Land- und Stadtbewohnern ist groß; so konnten Sprechergruppen in ländlich-abgeschiedenen Siedlerkolonien dem Assimilationsprozess über sechs Generationen hinweg Widerstand leisten. Die Stigmatisierung und die Zäsur im Sprachgebrauch infolge des Zweiten Weltkrieges beeinträchtigten die Vitalität der deutschen Varietäten. Als dominante Varietät des Deutschen gilt das Hunsrückische, die intralingualen Ausgleichsprozesse (koexistierende Formen, Mischprozesse, dialektaler Ausgleich) laufen parallel mit den interlingualen Kontakten mit dem Portugiesischen, wobei ein deutlicher Rückgang der Deutschkompetenz und des -gebrauchs bei den jüngeren Generationen nicht zu übersehen ist.

Nach Australien (Claudia Riehl) sind Deutsche Ende des 19. Jahrhunderts und Neuzuwanderer nach den zwei Weltkriegen gelangt, die vor allem im südaustralischen Barossa-Tal und in den östlichen Gebieten Australiens siedelten. Ein Teil der Deutschstämmigen lutherischer Konfession konnte Deutsch als Reliktvarietät durch die Religion relativ lange halten – so wurde die Konfession ein wichtiger Faktor des Identitätserhalts und der Zugehörigkeit zur Religions- und Sprachgemeinschaft, aber auch das durch die

Kirche initiierte bilinguale Schulwesen bis zum Zweiten Weltkrieg garantierte solide sprachlich-kulturelle Grundlagen für einige Generationen. Ende der 1940er-Jahre kamen massenweise neue Zuwanderer, die als neuer Anshub des Spracherhalts galten. In der Gegenwart verlor das Deutsche weitgehend sein Kommunikationspotential in den Familien und in der Gemeinschaft, das Englische als wichtigste Alltags- und Kontaktsprache machte sich nicht nur im Wortschatz, sondern auch im morphologischen Bereich in Spracherosionsprozessen bemerkbar. Heute spricht man von einer Reliktvarietät. Deutschstämmige organisieren sich noch in der Barossa German Language Association und versuchen, ihre Sprache und Kultur zu pflegen.

Die hier angeführten Beispiele deutscher Sprachminderheiten, ihrer Varietäten des Deutschen, ihres Sprachgebrauchs zeigen viele Gemeinsamkeiten mit anderen deutschen Minderheitengruppen in Europa. Auf diese Weise bekommen wir einen Einblick in den Sprachwandel und die Entwicklungstendenzen der Sprachgeschichte des Deutschen außerhalb des geschlossenen Sprachgebietes.

Das *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* ist nicht nur eine spannende Lektüre, es gewährt uns einen tieferen Einblick vor allem in die sprachliche, aber auch historische und kulturelle Entwicklung dieser Sprachminderheiten, wodurch wir gleichzeitig Zeugen einer Zeit- und vor allem Kulturgeschichte von Generationen und deren Nachkommen werden, die einst – aus welchen Gründen auch immer – das deutsche Sprachgebiet verlassen und sich in anderen Gebieten der Welt niedergelassen haben. Das Handbuch ist als Lektüre für Fachleute und Forscher, aber auch für Studierende und Interessenten schon aus dem Grunde ein solides Nachschlagewerk mit vielen Übersichtstabellen und Karten, weil zu diesen deutschen Minderheitengebieten

auf den einzelnen Kontinenten nur spärliche Nachschlagewerke und Fachliteratur zur Verfügung stehen.

Elisabeth Knipf-Komlósi

Tibor Várady: Weltgeschichte und Alltag im Banat. Fälle aus einem Anwaltsarchiv von der Monarchie bis zum Kommunismus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2016. 280 S.

Am Schnittpunkt zwischen einem der Zentren des multikulturellen Banats – Großbetschkerek, heute Zrenjanin (rum. Becicherecul Mare, ung. Nagybecskerek) – und der rasanten und wechselvollen Geschichte Südosteuropas findet sich die Geschichte der Anwaltsfamilie Várady, deren Agieren im Mittelpunkt des vorliegenden Buches steht.

Das Banat, eines der interessantesten Gebiete der einstigen Donaumonarchie, auf dem das Zusammenwirken von Ethnien, Konfessionen und gesellschaftlichen Gruppen im Sinne des Gleichheitspostulats der Aufklärung und des aufgeklärten Absolutismus infolge der verschiedenen Siedlungsvorhaben und Reformen Wirklichkeit geworden ist, ist eben der Ort, an dem sich die vorhandenen mannigfaltigen Facetten des Alltags und das Einwirken der Großereignisse am besten widerspiegeln. Der Erste und der Zweite Weltkrieg mit ihren Folgen, manche davon unverstänlich für die meisten Banater, deren gewohnte Lebensweise stark beeinträchtigt wurde, haben die sozialen Strukturen dieses einzigartigen Gefüges zerrüttet, Individuen und Gruppen – ethnische und soziale – gegeneinander ausgespielt, und letztlich wurden einige von ihnen vertrieben. Die Aufteilung des Banats zwischen alles andere als friedlich und freundschaftlich sich gegenüberstehenden Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg, die Ereignisse der zwei Weltkriege, gekennzeichnet von Hunger, Hass und Tod, bis hin zum Kommunismus, wieder

gelebt in verschiedenen Schattierungen je nach dem Nationalstaat, in dem sich Teile des Banats befanden, haben immer wieder wechselnde Beziehungen zwischen Personen, Gruppen und diesen und den jeweiligen Behörden herbeigeführt; stets aber stellten sich Personen und Gruppen in die Dienste der wechselnden Behördenstrukturen (der deutschen Besatzung, des sozialistischen Staats), was die Antagonismen noch weiter zuspitzte. Es entstanden Gegensätze, die häufig zu Rechtsstreitigkeiten führten und das Einschalten einer Anwaltskanzlei erforderten, um die jeweiligen Rechte gegenüber anderen Personen oder der Behördenwillkür geltend zu machen.

Nach dem Ersten Weltkrieg veränderten sich, wie fast überall auf den Gebieten der ehemaligen Doppelmonarchie, die Rahmenbedingungen radikal. Auch in Großbetschkerek, wo 1910 die ungarischsprachige Bevölkerung leicht die Zahl der Serben übertraf, waren die Folgen der neuen »Nationalitätenpolitik« zu spüren, deren Züge den Banatern manchmal wie ein absurdes Theater vorkamen. Auf den Gebieten des ehemaligen Banats, die Rumänien und dem neu gegründeten Reich der Serben, Kroaten und Slowenen zugekommen waren, wurden nun aufgrund der neuen Regelungen (Numerus clausus, Sprachkenntnisse) viele der ehemaligen Beamten ihrer Posten enthoben und Maßnahmen auch gegen andere soziale Gruppierungen getroffen; diese Maßnahmen und deren Druck waren aber im neu gegründeten jugoslawischen Staat nicht so stark wie vorher im ungarischen Teil der Monarchie. Radikale Eingriffe in diesem Sinne fanden hauptsächlich während und nach dem Zweiten Weltkrieg statt, inmitten der gewaltigsten Umbrüche, gekennzeichnet durch Genozid, Kampfhandlungen und Vertreibungen. Hier werden hauptsächlich die Zustände im Nachkriegsjugoslawien dokumentiert; zum Beispiel aus der Perspektive der Ver-

mögensaufteilungen und Enteignungen (S. 178), der Welle der mehr oder weniger fingierten Scheidungen zwecks Bewahrung von Rechten und Teilen des Vermögens. In einem solchen Raum, wo bereits seit Langem eine gewisse Interkulturalität herrschte und die von der jeweiligen Staatsmacht geforderte »ethnische Zugehörigkeit« nicht eindeutig war, setzten die Bewohner sowohl während der deutschen Besatzung als auch im Kommunismus nach dem Krieg viele Mechanismen in Gang, um ein ethnisch motiviertes Auseinanderreißen der Gesellschaft und wirtschaftliche Benachteiligungen wie die Enteignung zu verhindern. So werden hier viele Maßnahmen des sich etablierenden Nationalstaates, aber auch des »Kommunismus« als Vorgang dokumentiert (z. B. S. 129).

Die Anwaltskanzlei selbst – der rote Faden und die agierende Kraft dieser Geschichte durch drei Generationen von Anwälten – bildete einen einzigartigen Mittelpunkt gesellschaftlicher Interaktion. Selbst am Schnittpunkt zwischen sozialen Kategorien, Ethnien und Konfessionen und staatlichen Rechtssystemen gelegen, agierten die Anwälte als Vermittler zwischen diesen und waren in ein Kooperationsnetzwerk eingebunden, das auch Berufsgenossen aus anderen Regionen oder Staaten – jenseits der ethnischen Zugehörigkeit – umfasste. Hier sehen wir dieses Agieren, den Einfluss des Anwalts, der bis zur ministeriellen Ebene reichte und zugunsten der eigenen Gemeinde, der Mandanten oder für die Rechte der ungarischen Minderheit eingesetzt wurde. Hier sehen wir auch das heute meist weniger verständliche Bedürfnis der Menschen der Neuzeit, »ihren« Anwalt (aus ethnischem Blickpunkt oder als persönliche oder Familienbekanntschaft) zu haben, vor allem, wenn ein Anwalt häufig die letzte Chance seines Mandanten darstellte, der sich, wie in den Fällen unserer Geschichte, mit der Gefahr einer Enteig-

nung und Entrechtung konfrontiert sah oder sich sogar in einem Lager befand, eine Situation, die in die physische Vernichtung des Individuums oder von ganzen Familien und gesellschaftlichen Gruppen münden konnte.

Da viele der Protagonisten mehr oder weniger enge Freunde der Familie waren, wird auch ein Licht auf die Mechanismen der multikulturellen Gesellschaft und der Eliten aus Großbüschkerek geworfen, auf die Interaktionen und die Kommunikation. Immer wieder wird auf die durch die Tagebücher der Vorfahren dokumentierten Geburtstagsfeiern hingewiesen. Diese vertraten immer mehrere soziale und ethnische Umfelder und stellten die gesellschaftliche Funktion des Anwalts in den Mittelpunkt. Der Anwalt nahm in diesem Umfeld Hinweise entgegen und übte auch einen gewissen Einfluss aus, arbeitete in vielen Fällen unentgeltlich und wickelte sogar kleinere Tauschgeschäfte im Kontext der starren, einander feindlich gesinnten oder sich sogar bekriegenden Nationalstaaten ab: das Senden von Lebensmittelpaketen nach Israel als Gegenwert eines aufgelösten Vermögens, das Begleichen von Zahnarztrechnungen gegen Dienstleistungen der Anwaltskanzlei, alles natürlich ethnienübergreifend. Die Anwälte der Familie Várady vertraten in diesen Zeiten bis zum Ende des Sozialismus freilich nicht nur ethnische Ungarn, sondern verstanden sich als Anwälte der Menschlichkeit in den aufeinanderfolgenden Wellen absurder historischer Wendungen und Ereignisse auch im Sinne der Auffassung der »alten Welt« der Habsburgermonarchie, die sie zu vertreten vermochten, der Zusammenarbeit und des Zusammenwirkens ohne Anfeindungen, Verhältnisse, die sich immer weniger in den jeweiligen Gesellschaftsordnungen wiederfinden ließen.

Die Strukturierung des vorliegenden Buches ist einfach; nach einem kurzen

Vorwort von Richard Buxbaum, Emeritus der University of California, Berkeley, und einer Einleitung, beinhaltend hauptsächlich die allgemeinen Linien der Geschichte der Anwaltskanzlei Várady, folgen die eigentlichen Beschreibungen der Fälle. Der erste solche Fall, als eigenes Kapitel bearbeitet, behandelt eine Strafanzeige wegen einer ethnisch motivierten Beschimpfung mit dem Titel »Über die Relevanz der Geschichte«. Es folgen die Kapitel »Vom Rózsa zu Rózsa« (benannt nach den Namen einiger Protagonisten von Fällen wie dem Verursachen öffentlichen Ärgernisses wegen des Singens von Kaffeehausliedern, Prozessen gegen Schriftsteller und Journalisten), »Internierungen und Hausdurchsuchungen« (Fälle bedrängender Ausnahmesituationen der Kriege), »Drei Geschichten aus Betschkerek« (die Leiden der jüdischen Bevölkerung und die Versuche der Anwaltskanzlei, mit verschiedenen Mitteln zu helfen), »Banater ungarische Geschichten« (Fälle aus dem kulturellen Leben der Ungarn und kriegs- oder politisch bedingte Reibungen), »Wer ist Ungar« (Fälle im Kontext der Rechtsstellung der Ungarn und der Linien, die diese Gruppen trennen), »Wer ist nicht Deutscher« (wieder Fälle aus dem schwierigen Umfeld der forcierten Trennung oder Erfindung von Trennlinien in einer multikulturellen Gesellschaft), »Entlassung aus der Staatsbürgerschaft und aus der Vergangenheit« (Fälle um die Abgabe der Staatsbürgerschaft, meistens seitens Angehöriger der deutschen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg) und »Ehescheidungen, Beinahescheidungen und Schein-Scheidungen« (familienrechtliche Auswege, meistens in Fällen von »Mischehen« unter den schwierigen Bedingungen der Benachteiligung eines der Ehepartner).

Den Schluss bildet ein Nachwort (»Das Banat – Kolonistenregion und Vielvölkerlandschaft«) von Srđan Šarkić

und Thomas Simon – eine kurze und bündige Beschreibung der Geschichte des Banats aus der Perspektive der Siedlungsgeschichte und der Bevölkerungsdynamik sowie der mit diesen verbundenen Aspekte wie Assimilation oder Sprachpolitik. Bereits am Anfang werden die Umbrüche mit der Änderung des Stadtnamens von Großbetschkerek über Petrograd bis Zrenjanin geschildert und der Anfang der Spannungen zwischen den vielen hier lebenden Ethnien, aber auch der politisch motivierten Aufteilung des Banats, zurückgeführt auf die Ereignisse der Revolution 1848–1849.

Das vorliegende Buch gründet sich auf das Archiv der Anwaltskanzlei, welches im Laufe der Zeit in der Familienresidenz aufbewahrt wurde. Der Autor, selbst Jurist, kannte einige der Fälle und einige Personen aus seiner Kindheit und arbeitete später, wie seine Vorfahren, als Rechtsanwalt. Die Tätigkeit des Autors und seines Großvaters, des Gründers der Anwaltskanzlei, verlief aber nicht ausschließlich im Sinne des Schutzes ihrer Mandanten vor der Willkür der Staatsgewalt, sie waren auch im Bereich der Politik tätig; Imre Várady, aktiv für die Unabhängigkeitspartei in den Jahren der Doppelmonarchie, hatte eine wichtige Rolle in der Gründung der später verbotenen Ungarischen Partei gespielt und wurde 1939 einziger Vertreter der ungarischen Minderheit im Senat. Tibor Várady war 1992 für kurze Zeit Justizminister, übersiedelte in die Vereinigten Staaten, kehrte dann nach Europa zurück, wo er auch an der Central European University (CEU) in Budapest lehrte. Als international anerkannter Anwalt vertrat er Jugoslawien und später Serbien vor dem Internationalen Gerichtshof gegen die Klagen der Nachfolge- und Nato-Staaten, auch in den Prozessen um den Krieg in Jugoslawien, wobei er für die Interessen Serbiens eintrat. Die langwierige Aufarbeitung des Archivs der Anwaltskanzlei beinhaltete

auch die Bemühungen, Kontakt zu den Protagonisten der geschilderten Fälle aufzunehmen, von denen viele Erinnerungen und wichtige Details eingebracht wurden; außerdem war es wichtig, aus Gründen des Schutzes der Personenrechte das Einverständnis der Nachfahren einzuholen; so wurden einige Fälle mangels Kontakt oder Einverständnis nicht in den Band aufgenommen.

Das Buch, erschienen in deutscher Fassung nach der ungarischen (2013) und serbischen (2015) Ausgabe, lässt sich einfach und flüssig lesen; die Fälle sind sowohl inhaltlich als auch in der Schilderung spannend, packen den Leser und bringen neues Detailwissen über einige der weniger bekannten Facetten einer so speziellen Region in den beschriebenen Umbruchzeiten. *Loránd Mádly*